

Pavlos Dimitriadis

# ‚Prosaisierung‘: Bürgerliche Verlufterfahrung in Adalbert Stifters *Kazensilber*

## Ein Problemaufriss

Für die historischen Belange der Prosa um 1800, sofern sie über die technische Differenzierung zwischen gebundener und ungebundener Rede hinausweisen und die gesellschaftlichen Implikationen des Begriffs einschließen, ist Hegels Diktum von der ‚Prosa der Welt‘ aus seinen *Vorlesungen zur Ästhetik* zur umfassenden „Chiffre[]“<sup>1</sup> geworden. Sie verweist auf die zunehmende Zivilisierung und Verbürgerlichung einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft, die von diesen Prozessen bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts durchzogen war. Die Folgen dieser Entwicklung sieht Hegel in einer Einschränkung der Souveränität des Individuums:

Das Individuum, wie es in dieser Welt des Alltäglichen und der Prosa erscheint, ist [...] nicht aus seiner eigenen Totalität tätig und nicht aus sich selbst, sondern aus anderem verständlich. Denn der einzelne Mensch steht in der Abhängigkeit von äußeren Einwirkungen, Gesetzen, Staatseinrichtungen, bürgerlichen Verhältnissen, welche er vorfindet und sich ihnen, mag er sie als sein eigenes Inneres haben oder nicht, beugen muß.<sup>2</sup>

Dieser Fragmentierung des Lebens in eine „Menge von Einzelheiten“ – Hegel selbst spricht von „Stückwerk“<sup>3</sup> – entspreche eine Überforderung des individuellen „eigenen [...] Bewußtsein[s]“, welches die Zusammenhänge in ihrer Totalität nicht mehr zu durchdringen vermöge. Das Bewusstsein lese stattdessen nur ständig in der „Prosa der Welt, [...] eine[r] Welt der Endlichkeit und Veränderlichkeit, der Verflechtung in Relatives und des Drucks der Notwendigkeit.“<sup>4</sup>

Hegels Operationalisierung des Begriffs und seine Ausführungen zur *conditio humana* des modernen bürgerlichen Subjekts verleihen dem Problem der ‚Prosa‘ eine dialektische Spitze: Hegel konstatiert eine Notwendigkeit des Individuums, sich in die gesellschaftlichen Verhältnisse einbinden zu lassen, um sich überhaupt eine Möglichkeit auf Selbstbehauptung seiner „Einzelheit“<sup>5</sup> zu bewahren. Eine Positionierung auf

---

1 Vgl. Inka Mülder-Bach: „Verjähung ist [...] etwas Prosaisches.“ *Effi Briest* und das Gespenst der Geschichte, in: DVjs 83 (2009), 619–642, hier: 619.

2 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik I*, in: ders.: *Werke* in 20 Bänden, hrsg. von Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1986, Bd. 13, hier: 197 f.

3 Ebd., 198.

4 Ebd., 199.

5 Ebd., 197.

ein radikales Außen sei schlechterdings zum Scheitern verurteilt. Doch wie verhält sich Hegels ‚Prosa‘ zu ihrem unmarkierten Pendant, der Prosa als Schreibform zum historischen Zeitpunkt, in dem diese zur bevorzugten literarischen Schreibweise avanciert?<sup>6</sup> Die Rückübersetzung des Begriffs bereitet unmittelbare Schwierigkeiten: Ist Prosa ein Motor zunehmend bürgerlicher Verhältnisse, für Hegel demnach Ausdruck von Zwang und Notwendigkeit, so steht sie damit in einem unmittelbaren Spannungsverhältnis zu den Verheißungen, die sie als Schreibform auszeichnen sollen. Die ‚nach vorn gerichtete‘ Rede, welche sich von versifizierten Schreibweisen absetzt,<sup>7</sup> scheint jegliche Auflagen gebundener Rede abzulegen und begründet ein Medium der Ungebundenheit. Ungebunden, das heißt formal und diskursiv flexibel. Mithilfe der Prosa scheint sich jedweder Sachverhalt in einem frei wählbaren und variierbaren Grad an Komplexität verhandeln zu lassen. Inhalte können nicht nur wild changieren, ihr Arrangement resultiert zudem nicht aus den Gesetzen der Form, wie sie beispielsweise für ein Sonett gälten. Vielmehr knüpft die Prosa potentiell stets an sich selbst an;<sup>8</sup> sie folgt allein der inneren Logik des entstehenden Arguments oder der Narration – oder frönt der völligen Digression als einer Logik des Chaos und der Assoziation.

Die frühe gesellschaftskritische Metaphorisierung von ‚Prosa‘ einerseits und ihre Möglichkeiten als Schreibform zeichnen damit ein disparates Bild des Gegenstands.<sup>9</sup> Insbesondere die differente Gewichtung formaler, inhaltlicher und politischer Aspekte sowie die Paarung mit unterschiedlichen Gegenbegriffen lassen den Begriff schillernd und dadurch instrumentalisierbar werden. Jüngere Analysen der historischen Realisierung dieses Spannungsverhältnisses spiegeln diese intrikate Sachlage: Während Franco Moretti die Schreibweise der Prosa als restriktive Komplizin bürgerlicher Ideologie entlarven will, streicht Ralf Simon die Komplexitätsfähigkeit und Selbstreflexivität von Prosa heraus, die

---

<sup>6</sup> Eine ausführlichere Skizzierung derselben Fragestellung findet sich bei Michal Peled Ginsburg, Lorri G. Nandrea: *The Prose of the World*, in: Franco Moretti (Hrsg.): *The Novel*, Vol. 2: *Forms and Themes*, Princeton 2006, 244–273, insb.: 244–247.

<sup>7</sup> Vgl. für einen Überblick Karlheinz Barck: Art. „Prosaisch – poetisch“, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hrsg. von Karlheinz Barck u. a., Stuttgart/Weimar 2000–2005, Bd. 5, 87–112, insb.: 88–90. Der Begriff ‚Poesie‘, häufig mobilisiert als Gegenbegriff zur Prosa, ist selbstverständlich nicht mit lyrischen Schreibformen gleichzusetzen. Im Zuge einer zunehmenden Popularität des Prosaschreibens und inmitten pejorativer Abwertungen ihres ästhetischen Potentials gegenüber ‚poetischen‘ Formen erfährt der Begriff eine neuartige Emphase durch die Frühromantiker, welche eine Synthese der beiden ‚Sfären‘ (Novalis) an eine utopische Erwartung knüpfen. Vgl. ebd., 97–99.

<sup>8</sup> Vgl. Ralf Simon: *Die Idee der Prosa. Zur Ästhetikgeschichte von Baumgarten bis Hegel mit einem Schwerpunkt bei Jean Paul*, München 2013, bspw. 285–291, und vor allem ders.: *Vorüberlegungen zu einer Theorie der Prosa*, in: Armen Avanesian, Jan Niklas Howe (Hrsg.): *Poetik. Historische Narrative und aktuelle Positionen*, Berlin 2014, 124–144, insb.: 137–143.

<sup>9</sup> Die emphatische Anerkennung dieser auch im politischen Sinne ‚liberalen‘ Dimension von Prosa, die ihr durch das Junge Deutschland im Zuge der Revolution zugebilligt worden ist, ist nur ein weiteres literarhistorisches Zeugnis für den paradoxen Stand der Prosa um 1830.

etwa bei Jean Paul oder James Joyce eine schier unendliche Bezüglichkeit entfalte und damit einer unüberschaubaren gesellschaftlichen Wirklichkeit eher entspreche.<sup>10</sup> Beiden Zugriffen eignet der Anspruch, die Prosa der von ihnen untersuchten Texte als Antwort auf die Herausforderungen einer komplex gewordenen Welt zu verstehen.

Der vorliegende Aufsatz nun widmet sich einer Realisierung der Prosa als Medium bürgerlicher Ordnung in Anlehnung an die Prosa-Konzepte von Moretti und Hegel. Er argumentiert, dass Prosa in ihrer Doppelbedeutung – als *conditio humana* und als Schreibweise – einen wesentlichen Bestandteil der Kindeserziehung darstellt und im Zuge derselben zur bürgerlichen Selbstverständigung beiträgt.<sup>11</sup> Die Hypothese lautet in anderen Worten: Zeichnet sich eine Pädagogik primär durch die Etablierung, Tradierung und Erhaltung der ‚Prosa der Verhältnisse‘ aus, so verbindet sich mit diesem bürgerlichen Großprojekt des 18. und 19. Jahrhunderts und seinen ‚Agenten‘ nichts anderes als ein Prozess struktureller ‚Prosaisierung‘.<sup>12</sup> Der Begriff soll es im Folgenden erleichtern, die Etablierung eines bürgerlichen Kulturmodells und die Dimensionen seiner sprachlichen Verfasstheit zusammenzudenken. Das Einbinden des Kindes in die Gesellschaft bildet freilich das vorrangige Ziel einer jeden Erziehung. Die Eingliederung in ganz bestimmte beschränkte Verhältnisse jedoch erfordert die Vereindeutigung von und die Abrichtung zu bestimmten (bürgerlichen) Normen – kurz: sie bedarf der ‚Zähmung‘.<sup>13</sup> So überrascht es zunächst nicht, dass Erziehung um 1800 einem Problem unterliegt, das dem der Prosa attestierten Spannungsverhältnis zu ähneln scheint. In seiner Schrift *Über Pädagogik* von 1803 formuliert es Kant, in Anlehnung an Rousseaus ‚negative Pädagogik‘, geradezu als Kernproblem:

Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freyheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen. [...] Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, um die Schwierigkeit, sich selbst zu erhalten, zu entbehren, und zu erwerben, um unabhängig zu sein, kennen lernen.<sup>14</sup>

**10** Vgl. Franco Moretti: *The Bourgeois. Between History and Literature*, London 2013; Simon (Anm.8).

**11** Vgl. grundlegend Reinhart Koselleck: Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung, in: ders. (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 2: *Bildungsgüter und Bildungswissen*, Stuttgart 1990, 11–46.

**12** Dies korrespondiert mit dem Umstand, dass „im Übergang von der traditionellen Großfamilie zur bürgerlichen Kleinfamilie ein grundlegend neues Verständnis von Kindheit [sich formiert].“ Davide Giuriato: *Kindheit und Idylle im 19. Jahrhundert* (E. T. A. Hoffmann, A. Stifter), in: Sabine Schneider, Marie Drath (Hrsg.): *Prekäre Idyllen in der Erzählliteratur des deutschsprachigen Realismus*, Stuttgart 2017, 118–131, hier: 120 f. Giuriato referiert hier im Wesentlichen die Ergebnisse der einschneidenden Untersuchung von Philippe Ariès: *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris 1973.

**13** Die vorliegende Arbeit basiert entscheidend auf den Prämissen des Grundlagentextes von Wolfgang Lukas: ‚Gezähmte Wildheit‘: Zur Rekonstruktion der literarischen Anthropologie des ‚Bürgers‘ um die Jahrhundertmitte (ca. 1840–1860), in: Achim Bartsch, Peter M. Hejl (Hrsg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850–1914)*, Frankfurt a. M. 2000, 335–375.

**14** Immanuel Kant: *Über Pädagogik*, in: ders.: *Kant's Gesammelte Schriften*, Akademieausgabe, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1923, Bd. 9, 453.

Anleitung zur Freiheit qua Zwang – so lautet das Paradoxon, dessen Realisierung je nach Alter sowie *race*, *class* und *gender* des Zöglings die strenge häusliche Erziehung ebenso bedeuten kann wie die freie Konfrontation mit der äußeren Welt im Zuge adoleszenter Bildungsreisen.

Die pädagogische Aberration, die als Krise des Normalzustands denselben literarisch fruchtbar werden lässt, ist um 1800 und darüber hinaus das Findelkind.<sup>15</sup> Mehr denn leibliche Kinder erfordern Findlinge besondere Integrationsleistungen seitens der (Adoptiv-)Eltern. Entweder ist mit der Erziehung, je nach Zeitpunkt des Auffindens, ein durch ausgebliebene Erziehung verursachter Rückstand aufzuholen, oder es konkurrieren gar bürgerliche Lerninhalte mit Verhaltensmustern, die außerhalb der (neuen) bürgerlichen Obhut erworben worden sind.<sup>16</sup> Genau dieser Antagonismus zwischen den Bestrebungen der Erziehungsinstanz und der Anlage und den Angewohnheiten des ‚unnatürlichen‘ Kindes, das noch zu einem bürgerlichen erzogen werden soll,<sup>17</sup> lässt die Allianz der Pädagogik mit der Prosa prekär werden. Eine Erzählung Adalbert Stifters, das eigens für den 1853 erschienenen zweiten Band der *Bunten Steine* abgefasste *Kazensilber*, handelt von eben dieser Irritation des bürgerlichen Erziehungsprojekts durch ein fremdes Kind. Drei Jahrzehnte nach Hegel lässt sich anhand von Stifters Text exemplarisch der hohe Grad an möglicher Verwicklung von Pädagogik in gesellschaftliche Zweckzusammenhänge nachzeichnen.<sup>18</sup> In der Erzählung ist sie auf das Engste verzahnt mit ‚Prosa‘ in ihrer Doppelbedeutung: Nicht nur widersetzt sich das Findlingskind der ‚Prosa der Verhältnisse‘ in ihrer Übertragung durch paternalistische Erziehung, sondern es setzt der stilistisch ausgeprägten Prosa des Textes eine alternative Sprachlichkeit entgegen, die entweder non-verbal oder bestenfalls unverständlich bleibt. Der Text affirmiert darüber hinaus die Opposition von prosaischer Kultur und mythologischer Natur, um in der Folge eine Durchdringung der beiden

15 „Das ungezähmte Kind – seit der Aufklärung anthropologisches Faszinosum und zugleich Prüfstein der pädagogischen Vernunft [...].“ Davide Giuriato: Editorial zum Schwerpunkt: Gerettete Kinder? Narrativik und Sozialisation im Werk Adalbert Stifters, in: IASL 40/2 (2015), 384–389, hier: 386.

16 Vgl. zur Kategorie der ‚Natur‘ für die Erziehung Petra Körte: Natur als pädagogische Basiskategorie des 18. Jahrhunderts oder Die Begründung der Erziehungswissenschaft als experimentelle Wissenschaft von der menschlichen Natur, in: Eva Geulen, Nicolas Pethes (Hrsg.): Jenseits von Utopie und Entlarvung. Kulturwissenschaftliche Untersuchungen zum Erziehungsdiskurs der Moderne, Freiburg i.Br. u. a. 2007, 27–47.

17 „[...] Eine natürliche Tochter kann durchaus noch zur bürgerlichen werden [...], eine nur bürgerliche (adoptierte) aber unmöglich zur natürlichen [...].“ Klaus Weimar: „Bürgerliches Trauerspiel“. Eine Begriffserklärung im Hinblick auf Lessing, in: DVJs 51/2 (1977), 208–221, hier: 212. Das Attribut ‚unnatürlich‘ verweist auf die genealogische Inkompatibilität und ist nicht zu verwechseln mit der verbreiteten Stilisierung vieler Findlinge zu ‚Naturwesen‘.

18 Stifters eigene Erziehungskonzepte als Pädagoge, seine intensive Rezeption und Produktion bildungstheoretischer Schriften handelt die gewichtige Monographie von Kurt Gerhard Fischer: Die Pädagogik des Menschenmöglichen. Adalbert Stifter, Linz 1962, ausführlich ab.

Sphären zu kolportieren.<sup>19</sup> Er gibt darin den Blick auf einen blinden Fleck moderner Bürgerlichkeit frei: das Verschwinden als unkontrollierbare Verlusterfahrung.

## Die Kultur der Prosa: *Kazensilber*

Die Erzählung *Kazensilber* spielt auf einem Hof in einem lokal nicht weiter bestimmten „abgelegenen aber sehr schönen Theile unsers Vaterlandes.“<sup>20</sup> Die Lage des Hofes besticht durch einige topografische Besonderheiten: Er steht isoliert und exponiert auf einem Hügel inmitten eines regelrechten Archipels von „Hügel[n], die mit Feldern und Wiesen bedeckt sind, manches Bauerhaus manchen Meierhof zeigen, und auf dem Gipfel jedes Mal den Wald tragen, der wie nach einem verabredeten Geseze alle Gipfel jenes hügligen Landes besetzt.“ (KS, 244) Der Besitzer macht sich eine Sandlehne zunutze, die den Hof „vor den Abend- Mitternacht- und Morgenwinden []schützt [...]“ (KS, 243). Die unkultivierte Natur wird entweder in Gestalt des sich abzeichnenden böhmischen Waldes an die Peripherie verdrängt oder bricht sich, „oft, ohne daß man es ahnt“ (KS, 244), in Form aufklaffender Schluchten zwischen den Hügeln Bahn. Der Hofbesitzer, der seinen Bildungsweg abgeschlossen und den Hof geerbt hat, „holt[] [...] sich aus der entfernten Hauptstadt ein sehr schönes Mädchen“ (KS, 245),<sup>21</sup> welches er heiratet und mit welchem er drei Kinder zeugt. Vervollständigt wird der Kreis der Familie durch die Großmutter, welche zur „Gespielin“ (KS, 246) der drei Geschwister wird und mit diesen in ritualisierter Weise auf den nahegelegenen Nußberg steigt. Dort erscheint ihnen eines Tages ein „fremdes braunes Kind“ (KS, 258) aus dem nahegelegenen Gebüsch.

Das Leben der Familie in *Kazensilber* kreist um den problematischen Wunsch, sich in der Welt eine beständige Nische einzurichten, die kontrollierbar und kontingenzenresistent ist. Besagte Nische ist in diesem Fall der insulare Mikrokosmos der Hofanlage. Im Folgenden soll zunächst gezeigt werden, auf welche Weise der Text dieses Vorhaben realisiert und welchen Widerständen er dabei ausgesetzt ist.<sup>22</sup> Das

---

**19** Die 1866 im *Düsseldorfer Künstler Album* erschienene, verwandte Erzählung *Der Waldbrunnen*, in der ein findlingsähnliches Mädchen fremderzogen und für die Verheiratung abgerichtet wird, beschreibt hingegen ein einseitigeres Machtgefüge und einen unzweifelhafteren Erfolg des bürgerlichen Erziehungsprojekts.

**20** Adalbert Stifter: *Kazensilber*, in: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald, Bd. II/2: *Bunte Steine. Buchfassungen*, Stuttgart u. a. 1982, 241–315, hier: 243. Im Folgenden werden Zitate dieses Titels unter Angabe der Sigle KS und der Seitenzahl direkt im Text nachgewiesen.

**21** Zum Gendergefüge bei Stifter vgl. Sabine Schmidt: *Das domestizierte Subjekt. Subjektkonstitution und Genderdiskurs in ausgewählten Werken Adalbert Stifters*, St. Ingbert 2004.

**22** „Generell gilt, daß das bürgerliche Wert- und Verhaltenssystem [...] immer als *ein erst herzustellendes, noch nicht vorgegebenes* erscheint – seine Genese konstituiert demzufolge in den Texten das zentrale narrative Ereignis.“ Lukas, *Gezähmte Wildheit* (Anm. 13), 355.

Vorhaben wird dann prekär, wenn der stetige Progress des Gehöfts in seiner Entwicklung zurückgeworfen zu werden droht. Die personifizierte Störung des „fremde[n] braune[n] Kind[s]“ bildet den enigmatischen Höhepunkt der Erzählung. Für die Frage nach der Prosa in *Kazensilber* ist das besondere Kulturmodell des Textes vor dem Auftritt des Findlings zentral: Es bedarf einerseits der Prosa als Schreibweise, welche als kardinales Instrument dient, um das angestrebte Natur-Kultur-Gefüge auf einer sprachlich-stilistischen Ebene zuallererst herzustellen. Als ‚Prosa der Verhältnisse‘ erscheint sie andererseits in der invisibilisierten Wirtschaftlichkeit des Hofes, welcher vordergründig als selbstsuffizient und zweckfrei (als ‚natürlich‘ eben) inszeniert wird.

## Der Pfad der Syntax

Wie Christian Begemann in seiner Habilitationsschrift zur *Welt der Zeichen* bei Stifter ausgeführt hat, folgt „das Leben der Familie in *Kazensilber* [...] ganz den Rhythmen der Natur.“ Er argumentiert: „Geschildert werden [...] Zeiträume, die [...] den Eindruck eines großen Kontinuums hervorrufen – als wollte der Text den naturgeschichtlichen Grundsatz ‚natura non facit saltus‘ in den alltäglichen Naturvorgängen nachweisen.“<sup>23</sup> Und tatsächlich scheinen der Alltag des Menschen und der zyklische Gang der Natur in der Syntax des Textes ein großes Kontinuum zu bilden. Mithilfe zahlloser sprachlicher Wiederholungsfiguren strukturiert der Erzähler seine Prosa und den Alltag der Figuren auf der Mikro- und Makroebene gemäß den Zyklen der Natur.<sup>24</sup> Die Beschreibung einer Rückkehr vom Nußberg, iterativ einsehend für alle weiteren, veranschaulicht ein prominentes syntaktisches Prinzip des Texts:

Sie gingen an den Haselstauden abwärts, sie gingen über die Steine, sie gingen über das Bächlein mit den grauen Fischlein und den blauen Wasserjungfern, sie gingen über den Rasen, sie gingen durch den Wald, sie gingen in dem Felsen in dem Gebüsche und in der Sandlehne nieder, und kamen von den Glashäusern auf dem Rasen gegen den Hof vorwärts [...]. (KS, 253)

Es handelt sich hierbei um eine nunmehr verknappte, syntaktisch noch stärker regulierte Variante der Beschreibung des Hinwegs:

<sup>23</sup> Christian Begemann: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*, Stuttgart/Weimar 1995, hier: 304. Begemanns These lautet, dass der Mensch subjektive Spuren der Kultivierung der Natur nach abgeschlossenem Prozess zu tilgen sucht, um die Illusion einer „unvordenklichen ‚objektiven‘ Entität“ zurückzulassen, das Kultivierte dadurch also erneut zu naturalisieren. Vgl. ebd., 303 f. Die folgenden Ausführungen basieren zwar auf Begemanns Prämissen, versuchen allerdings die Nahtstellen dieses Kultivierungsprozesses differenzierter zu beleuchten.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., 305 f.

Sie sahen nun einen grauen Rasen vor sich, auf dem viele Steine lagen, dann war ein Thal, und dann stand der hohe Nußberg empor. Da gingen sie nun auf dem Rasen abwärts, der eine Mulde hatte, in dem ein Wasserlein floß. Sie gingen zwischen den grauen Steinen, auf denen ein verdorrtes Reis oder eine Feder lag, oder die Bachstelze hüpfte [...]. Und als sie zu dem Bächlein gekommen waren, in welchem die grauen flinken Fischlein schwammen und um welches die blauen schönen Wasserjungfern flattern, und als sie über den breiten Stein gegangen waren, den ihnen der Vater als Brücke über das Bächlein hatte legen lassen, kamen sie gegen den hohen Nußberg empor. (KS, 250)

Durch die enumerativ-anaphorische Struktur wird die Topographie des Textes in einzelne, scheinbar beliebige Elemente der Landschaft zerlegt, welche in ihrer generalisierten Benennung – der Wald, der Felsen, der Rasen, das Wasserlein – keine Wiedererkennbarkeit in Aussicht stellen.<sup>25</sup> Im syntaktischen Arrangement sind sie als singuläre Entitäten aufgehoben, da sie, durch Einschübe und Auslassungen leicht variiert, syntaktisch immer wieder in eine konsistente Abfolge eingebaut werden. In der Verbindung eines Personalpronomens mit dem Präteritum des Verbs ‚gehen‘ wird die fragmentierte Landschaft als durchschrittene anaphorisch aneinandergereiht und zu einer Sequenz montiert.<sup>26</sup> Die spezifische Organisation der Prosa nach den Regeln einer auf Wiederholung basierenden Syntax<sup>27</sup> schafft eine (wörtliche) Unumgänglichkeit: Die Natur wird in keiner anderen Weise durchquer- und passierbar als in eben dieser durch Gewohnheit etablierten Abfolge. Die durchgetaktete Struktur der Periode wird Teil desselben Regimes, das die Kultivierung der Natur durch den Menschen und die darauffolgende Renaturalisierung garantieren soll. Dies erstreckt sich bis in die temporale Dimension. So konkretisiert sich Zeit erst in der Synchronisierung der Arbeit auf dem Hof mit den saisonalen Bedingungen. Die Familie hält sich in den Frühlings-, Sommer- und Herbstmonaten auf dem Hof auf,<sup>28</sup> im Winter reist sie auf Wunsch des Vaters in die „Hauptstadt“.<sup>29</sup> Auf dem Hof verweilt sie aber mitnichten untätig; viel-

---

25 Zur Landschaft als Objekt und Produkt von Visualisierung vgl. Thomas Gann: Das Verschwinden der Landschaft (*Kazensilber*), in: ders., Marianne Schuller (Hrsg.): *Fleck, Glanz, Finsternis. Zur Poetik der Oberfläche bei Adalbert Stifter*, Paderborn 2017. Der auffällige Begriff der ‚Sandlehne‘ ist im Übrigen als Kompositum ein Neologismus, wird jedoch an keiner Stelle als solcher markiert. Vielmehr figuriert er als naturwissenschaftlich akkurate Gegenstandsbezeichnung neben den „Bachstelzen“ und „Wasserjungfern“ und wird dadurch ebenfalls naturalisiert.

26 Vgl. für Varianten der Wegbeschreibung bspw. KS, 254 f., 267 (in vom Unterwetter zerstörter Verfassung), 285.

27 Ein extremes Beispiel für das syntaktische Prinzip der Wiederholung und Variation: „Sie ging zu dem Tellerchen Blondköpfchens, that mit einem Löffel Erdbeeren auf dasselbe, und Blondköpfchen begann zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Schwarzköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Schwarzköpfchen fing an zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Braunköpfchens, that Erdbeeren darauf, und Braunköpfchen aß sie.“ KS, 291. Vgl. außerdem Robert Ruprecht: *Subtile Signale. Beobachtungen zur Syntax bei Adalbert Stifter*, Bern 2001.

28 „Mit der Rückkehr der Sonne kam er wieder auf seinen Hof.“ KS, 245.

29 Die Familie reist in die Hauptstadt, da der Vater neugierig darauf ist, „was die Menschen indessen

mehr geschieht auch hier in Iteration immer dasselbe: „Anlagen wurden erweitert, neue begonnen, das Haus verbessert, und verschönert, und die Geschäfte des Feldes geführt.“ (KS, 245)

Die Katastrophen, die den Hof heimsuchen, gefährden nicht nur die Expansion und Verbesserung der Anlagen oder die Harmonisierung von Natur und Kultur. Der Text markiert deutlich, dass auch materieller Besitz für die Familie auf dem Spiel steht. Als die Mutter in den Wirren des Hausbrands nach Sigismund sucht und die Ursachen seines Ausbleibens gemeinsam mit der Großmutter eruiert werden, fragt die Mutter, welche verstanden hat, dass ihr kleiner Sohn im brennenden Hause eingesperrt ist, ihre Schwiegermutter entsetzt: „Um des Himmels willen, warum habt Ihr zugesperrt?“ Die Antwort der Großmutter lautet: „Der Diebe wegen [...]“ (KS, 302) Diebe, Räuber, Verbrecher passen jedoch gar nicht in die „Einöde“ (KS, 245) der Erzählung.<sup>30</sup> Stattdessen besticht die diffuse Angst vor Besitzverlust, die von der Großmutter zur Sprache gebracht wird und in Form von „Diebe[n]“ als bürgerlicher Nemesis<sup>31</sup> Gestalt gewinnt.

## Prosaisierung

Ist derart der bürgerliche Alltag und das zugrundeliegende Kulturmodell des Hofes in *Kazensilber* konstituiert, so kann umso klarer das immense Irritationspotential eines fremden Kindes hervortreten, welches es in den nämlichen Hof und die Familie zu integrieren gilt. Seine Herkunft bleibt, wie auch das Aufkommen des Hagels (vgl. KS, 252, 276) und die Ursache des Brands (vgl. KS, 310), ein Rätsel.<sup>32</sup> Es überrascht

---

wieder gefördert, was auf geistigem Felde sich zugetragen und im Zusammenleben sich geändert hat.“ (ebd.) Er interessiert sich also nicht für den Prozess, sondern lediglich die Resultate des sozialen und intellektuellen Fortschritts, der von den „viele[n] und fremden Menschen der Hauptstadt“ (KS, 245) erzielt wird. Am Erwerb des für die Hofoptimierung nötigen Erfahrungswissens ist er hingegen aktiv beteiligt.

**30** Im Rahmen der zweiten großen Recherche des Vaters nach der Herkunft des fremden Kindes skizziert die Erzählung ein stratifikatorisches Gesellschaftsmodell, das räumlich auf eine sukzessiv erklimmte Berglandschaft projiziert wird (vgl. KS, 292). Der Passus verfolgt auch den Zweck, einen Einblick in die soziotopologische Struktur der ansonsten primär um den Hof kreisenden Erzählung zu geben. Selbst im kultursemiotisch klassischerweise mit Räubern in Verbindung gebrachten Wald herrscht dieselbe klar determinierte Arbeitsteilung wie sie sich auch unter den Knechten und unterschiedlichen Handwerkern auf dem Hof wiederfinden lässt (vgl. bspw. KS, 304, 310). Der Vater trifft dort lediglich auf „Holzhauer und Pechbrenner“ (KS, 290). Für Kriminalität existiert strukturell keine Systemstelle.

**31** Vgl. Andreas Gehrlach: *Diebe. Die heimliche Aneignung als Ursprungserzählung in Literatur, Philosophie und Mythos*, Paderborn 2016, insb. das Kapitel „Die bürgerliche Philosophie und der Diebstahl“, 25–66.

**32** Vgl. Michael Gamper: *Wetterrätsel. Zu Adalbert Stifters Kazensilber*, in: Michael Bies, ders. (Hrsg.): *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730–1930*, Zürich/Berlin 2012, 325–338.

daher nicht, dass ihm mit derselben Heuristik wie den anderen beiden Störungen begegnet wird: Seine Eingliederung in die Familie und den Hof folgt ebenfalls einer auf kontinuierlicher Zuwendung basierenden Methode.<sup>33</sup> Das Kind gewöhnt sich in der Folge zunehmend zunächst an die Kinder und die Großmutter, dann an die Mutter, den Vater und den Hof. Dieser Domestizierungsprozess ist die Bedingung, um das Kind in der Folge erziehen zu können. Seine langsame „Bindung“ (vgl. KS, 311) an den Hof bedarf als ersten Schritt jedoch seiner räumlichen Annäherung: Sie verläuft vermittelt desselben Pfades, wie ihn die Kinder auf ihren Spaziergängen mit der Großmutter nehmen. Als Nachahmung bürgerlicher Rauminteraktion und Bewegungsschemata ist der Annäherungsprozess nicht zu trennen von der späteren Vermittlung klassischer Lerninhalte.<sup>34</sup> Dies äußert sich dann deutlich, wenn das Mädchen seine eigenen Alternativen, d. h. Bewegungsmodi aufzeigt: So ist die Rettung des Sohnes aus dem brennenden Haus allein seiner spezifischen Körperlichkeit geschuldet.<sup>35</sup> Als einzige Person ist das Mädchen in der Lage, das Gelände akrobatisch zu erklimmen (vgl. KS, 303 f.) und dem Jungen zu helfen. Ferner – und im Gegensatz zu der Großmutter und den Kindern, welche die Natur stets *gehend* abschreiten – bewegt sich das scheinbar schreckhafte fremde Mädchen auffällig häufig (*davon-)*laufend.<sup>36</sup> Indem nach gewonnenem Zutrauen zur Familie der spezifische Bewegungsmodus des Mädchens an den bürgerlichen Modus des Gehens syntaktisch angeglichen wird, bezeugt der Text die schon eingesetzte „Prosaisierung“ des (wörtlichen) Einzelgängertums des

**33** „Wir werden es schon auszukundschaften und zu finden wissen, dann muss es gut behandelt werden, daß es Zutrauen gewinnt [...]“ KS, 274.

**34** Begemann spricht von „der Natur abgelassene[n] Verfahren des Erzählers, durch anaphorische Wiederholungen einen Raum homogener Bewegungen abzustecken, der die Subjekte mit unausweichlicher Konsequenz ergreift und gleichmacht.“ Begemann, *Welt der Zeichen* (Anm. 23), 308. Der Zusammenhang von Mimesis aus lerntheoretischer Sicht und ihrer poetologischen Bedeutung für den bürgerlichen Realismus kann an dieser Stelle nicht in gebührendem Ausmaß erörtert, jedoch als Forschungsdesiderat festgehalten werden.

**35** Der kulturell-imaginative Fundus, dem das „braune Mädchen“ (KS, 258) entstammt, ist in der Forschung, auch in Anlehnung an einen Brief Stifters, als der zeitgenössische Zigeuner-Diskurs identifiziert worden. Eine Rekonstruktion in Hinblick auf Stifter leisten Alyssa Lonner Howards: *Telling A Realist Folktale. Folklore and Cultural Preservation in Adalbert Stifter's Kazensilber*, in: *Modern Austrian Literature* 43/4 (2010), 1–21 und Nicholas Saul: „...die schönste Menschengestalt“. *The Nature, Culture and Ethnography of Stifter's Gypsies*, in: Michael Minden, Martin Swales, Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): *History, Text, Value. Essays on Adalbert Stifter*, Londoner Symposium 2003 (= *Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich* 11 (2004)), Linz 2004, 129–140. Hervorzuheben ist auch der Aufsatz von Stefani Kugler: *Katastrophale Ordnung. Natur und Kultur in Adalbert Stifters Erzählung Kazensilber*, in: dies., Ulrich Kittstein: *Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus*, Würzburg 2007, 121–141. Für einen gesamtheitlicheren Überblick ist Iulia-Karin Patrut: *Phantasma Nation. „Zigeuner“ und Juden als Grenzfiguren des „Deutschen“ (1770–1920)*, Würzburg 2014, einschlägig.

**36** Vgl. KS, 258, 273, 282, 288. Jedem Davonlaufen geht dabei eine zunehmende Annäherung an den Hof voraus.

Kindes<sup>37</sup> und die Eindämmung seiner erratischen Fluchtroutinen: „Es ging von den Glashäusern gegen die Bäume vorwärts, es ging auf dem Kieswege durch das Grün des Gartens, es ging über den Sandplatz vor dem Hause, es ging über die Treppe empor, und stand auf dem Teppich des Besuchszimmers.“ (KS, 287) Der erste Teil des Integrationsprojektes, bestehend aus Annäherung und Gewöhnung, ist dem zweiten zeitlich vorgeschaltet, funktional jedoch auf denselben Zweck hin ausgerichtet.

Den zweiten Teil bildet die Erziehung im engeren Sinne. Sie umfasst die Unter- richtung „unserer heiligen Religion“ (KS, 311)<sup>38</sup> sowie die Erlernung bürgerlicher Verhaltensmuster und die Aneignung repräsentativer Codes. Selbst die sanft voran- schreitende Erziehung in *Kzensilber* erweist sich in jeglicher Hinsicht als bürgerliches Großprojekt der Normierung: Die markierte Herkunft des Mädchens, die Ungewissheit darüber, was es vielleicht schon wissen könnte,<sup>39</sup> verunsichern mitnichten den Glau- ben, dass es in den Genuss identischer Lerninhalte oder einer ähnlichen häuslichen Einrichtung kommen sollte wie die drei Geschwister. Der Findling erlaubt es jedoch, diesen Assimilierungsprozess sichtbar werden zu lassen. Die Erziehung (Kultivierung) der natürlichen Kinder setzt schließlich mit ihrer Geburt ein, der ihnen auferlegte bürgerliche *dress code* ist bereits früh definiert (KS, 254), ihre Haarfarben als Marker der familiären Zugehörigkeit naturalisiert.<sup>40</sup> Erst die retardiert einsetzende Erziehung

---

**37** Mit prominenter Ausnahme der Recherchen des Vaters nach der Herkunft des Mädchens, dominieren auf Seiten der Familie und des Hofes kollektive Bewegungsformen: Die Spaziergänge der Großmutter mit den Kindern, der jährliche Stadtaufenthalt, die Kooperation mit den Knechten („Da dieselben gegen sie heran kamen, erkannten sie den Vater, der an der Spitze aller seiner Knechte und Männer daher kam.“ KS, 268; „Die Knechte waren bisher in einem dichten Kreise um den Vater die Kinder und die Großmutter gestanden. Nachdem einer abgeschickt worden war, setzte man sich in Bewegung.“ KS, 270).

**38** Selbst der Religionsunterricht unterliegt einer Methodik der Wiederholung: Der Unterricht des „junge[n] Priester[s]“ von „Gott und den Gebräuche[n]“ wird zu Hause als destillierte „Lehre“ von der Mutter „wiederholt[]“. KS, 311.

**39** Das Mädchen ist schließlich sprachfähig, wenn auch, mit Ausnahme der rätselhaften Worte des Schlusses, in einer für die Familie unverständlichen Weise. Vgl. KS, 263, 282. Außerdem weist es „ab- geschnittene schwarze Haare“ und „wunderbare weiße Zähne“ auf, die auf ein irgendwie geartetes Pfleregiment verweisen. KS, 259. Vgl. zur medialen Verfasstheit des Unterrichts auch Begemann, Welt der Zeichen (Anm. 23), 295: „Die Kultur, die offenkundig eine ‚Schrift-Kultur‘ ist, erweist sich als ebenso notwendig wie gewaltsam.“

**40** Die Haarfarben der drei Kinder weisen eine gleichmäßige Distribution zu den Eltern auf – das eine hat blonde Haare wie der Vater, das andere schwarze wie die Mutter, das dritte braune als Mischung der beiden (KS, 246, 254) – und bekräftigen so die innere Konsistenz der Familiengenealogie (und den Mangel einer vierten Systemstelle für den Findling). Vgl. dazu Begemann, Welt der Zeichen (Anm. 23), 208 f. Zudem ersetzen die Farben, wie auch beim „braunen Mädchen“, über weite Strecken die Eigennamen der Kinder. Die Erzählung referiert auf sie als Blond-, Schwarz- oder Braunköpfchen (vgl. bspw. KS, 257, 281), ihre eigentlichen Namen erscheinen zentral bei ihrer Geburt sowie während des Hagels (KS, 272) und des Brandes (KS, 296), d. h. in den höchsten Notsituationen. Individuierung wird damit ebenso dem Ausnahmezustand zugeordnet wie Relationalität dem bürgerlichen Alltag; die Namenspolitik der Familie folgt mustergültig einer ‚Prosa der Verhältnisse‘.

des Mädchens gibt den Blick auf die konzeptionellen Eckpfeiler bürgerlicher Prosaisierung frei: Wie sich Kultivierung schon im Falle des Hofes nicht allein in der zweckfreien Idee erschöpfen kann, so veranschlagt der Vater auch für die Erziehung des Kindes, dass man ihm damit „sein Leben vielleicht nützlicher machen“ könne, „als es jetzt ahnt.“ (KS, 274, vgl. außerdem 311) „Nützlich“ ist aus Sicht der Eltern nur das, was einem Organisationsschema unterliegt. So wird organisches, durch Beobachtung und Nachahmung der anderen Kinder erworbenes Wissen –<sup>41</sup> darunter auch die Fähigkeit zu lesen –im Gespräch mit den Eltern abgeprüft (KS, 292) und „ohne daß es eine Absicht merkte, [...] geordnet und erweitert“ (KS, 312), wie auch nach dem Brand „alles [...] in eine Ordnung gebracht war.“ (KS, 307) Die pädagogischen Bestrebungen der Eltern, ein fremdes Mädchen in eine konsistente bürgerliche Prosa nahtlos einzugliedern, gründen auf demselben Perfektibilitätsgedanken wie die sukzessive Ausbesserung der vom Hagel verwüsteten Felder und Bäume, die Reparaturen der Glashäuser, die Renovierung des Hauses und die Subsistenz der Felder.<sup>42</sup> Die Gewöhnung, Annäherung und Erziehung des Mädchens reihen sich als weiterer Strang in das Raum-Zeit-Gefüge des Hofes ein.

## Das Rätsel des Abschieds

Und doch flüchtet das Mädchen am Ende der Erzählung nach alter Gewohnheit. Seine ‚natürliche‘ Neigung macht die Bemühungen der Eltern – und damit das Ereignis der Erzählung – wie ungeschehen. Es entzieht sich im letzten Moment einer bürgerlichen und erzählerischen Hermeneutik der Sinnstiftung. Doch weshalb scheitert der weitere Progress an einem Punkt, an dem die Erziehung des Mädchens erfolgreich abgeschlossen scheint? Über die vordergründige Rätselhaftigkeit aller Facetten des Mädchens besteht kein Zweifel. Gleichzeitig betreffen die einzigen beiden Fährten, die der Text hinsichtlich seines Verschwindens offeriert, das Verhältnis des Findlings zum bürgerlichen Projekt der Prosaisierung.

---

<sup>41</sup> Der gesamte Prozess der Gewöhnung des Mädchens zunächst an Großmutter und Kinder basiert auf Nachahmung, vgl. bspw. KS, 259. Allerdings besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der Erfüllung der Lehrerrolle durch die Eltern und ihrer Delegation an die Kinder: die gegenseitige (Im-)Permeabilität. Während das Wissen des Mädchens über den Hagel unvermittelbar bleibt – die Rettung wird für die Erwachsenen nur als „Wunder“ und „Glück“ kommensurabel (KS, 276) –, bleiben die Kinder empfänglich für die Lektionen des Findlings. Sie lernen von der besonderen „körperliche[n] Fähigkeit und Gewandtheit“ des Mädchens (KS, 312) oder verlassen punktuell den bürgerlichen Modus des Gehens, um sich dem Laufen des Kindes anzuschließen (vgl. KS, 288). Zum Hagel als Wissensproblem vgl. Gamper (Anm. 32), 330–334.

<sup>42</sup> Vgl. Begemann, *Welt der Zeichen* (Anm. 23), 306 f.

Damit sich in diesem Vorgang [der Zivilisierung, Veränderung, Verbesserung und Verschönerung der Natur gegenüber ihrem Ursprungszustand; P. D.] nicht der schlichte ‚Eigen-Sinn‘ der Subjekte, die doch strikter Desubjektivierung unterliegen sollen, abbildet, muß die Kultivierung der Natur mit einer Naturalisierung der Kultur zur Deckung kommen [...].<sup>43</sup>

Das strukturelle Ineinanderfallen von Erziehung und Ökonomie (als Haushaltsregulierung) ist nur konsequent weiterzudenken. Ist die inkrementelle, durch Gewöhnung und Normierung durchgeführte Enkulturation des Mädchens abgeschlossen, hat mit dem Eingang in das Alter der Adoleszenz eben der zweite Schritt zu folgen: das nachträgliche Aufgehen des Kindes innerhalb der Familie, *als ob es stets ein natürliches Kind gewesen wäre*,<sup>44</sup> in Aussehen und Betragen den anderen drei Sprösslingen gleich. Infolge des Übergangs in die nächste Altersstufe<sup>45</sup> muss das Mädchen seine infantile, genderneutrale Kleidung („grünes Wams und grüne Höschen“, KS, 260) ablegen und wie Emma und Clementia nunmehr gendernormierte „schöne[] Kleider[]“ (KS, 313) tragen. Zudem erlernt es „allerlei Arbeiten, wie sie die andern Mädchen machten, und verrichtete solche Dinge, wie sie.“ (KS, 312) Zuletzt werden im Umland wohnende Familien auf den Hof eingeladen, unter ihnen „Jünglinge“ und „Fremde“ (KS, 313). Eine sich abzeichnende Verheiratung bildet die letzte Spitze einer Einbindung in bürgerliche Verhältnisse. Die damit einhergehende Einschränkung des individuellen Körperpotentials des Mädchens – „da es weibliche Kleider trug, war es scheuer, und machte kürzere Schritte“ – lassen das Mädchen erkranken (vgl. KS, 312f.). Mit seiner Flucht zieht es die Konsequenz daraus; die einzige Öffnung des insularen Kulturmodells führt in die dritte und eigentliche Katastrophe. Die Renaturalisierung des Mädchens scheitert so am Anspruch der Normalisierung, der bürgerliche Sozialisierung gerade auszeichnet. Während die Natur sich in Form des Hagels und des Hausbrands längst einer Prosa der „Ausbesserung“ (KS, 309) geschlagen geben musste, die sich über die alltägliche Bekämpfung von Störungen profiliert, hinterlässt das finale Verschwinden des Mädchens eine „Wunde“ (KS, 315), die überdauern soll.

<sup>43</sup> Begemann, *Welt der Zeichen* (Anm. 23), 309.

<sup>44</sup> Der Konjunktiv ist entscheidend, denn ein vollständiges Äquivalent natürlicher Nachkommenschaft wäre nicht denkbar, vgl. Anm. 13. Sprechend in diesem Zusammenhang ist auch die Perspektive der Nachbarschaft, die das Mädchen „als ein solches [kannte], das immer zu den Kindern auf den Hof kam, und [man] betrachtete es fast [!] als ein Mitglied der Familie [...]“ KS, 314.

<sup>45</sup> Trotz Fokus auf die Goethe-Zeit, vgl. Michael Titzmann: Die ‚Bildungs-‘/Initiationsgeschichte der Goethe-Zeit und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche, in: Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt (Hrsg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2002, 7–64. Vgl. auch Sebastian Susteck: *Kinderlieben. Studien zum Wissen des 19. Jahrhunderts und zum deutschsprachigen Realismus von Stifter, Keller, Storm und anderen*, Berlin/New York 2010, insb.: 230–324.

## Das Andere der Prosa

Abschließend soll jedoch noch eine zweite Fährte verfolgt werden, die sich nicht allein im sichtbaren Aufbäumen des Mädchens gegen die ‚Prosa der Verhältnisse‘ erschöpft. Es handelt sich um die textuelle Verwobenheit des Mädchens mit der folkloristischen Welt der von der Großmutter erzählten Sagen und Volksmärchen.<sup>46</sup> Diese figuriert nicht nur als kultursemiotisches Scharnier zwischen Stadt und Land, sondern auch als Bindeglied zwischen bürgerlicher Prosa und oraler Volkserzählung. Indem sie, anders als ihr Sohn und dessen Frau, niemals ihren Geburtsort verlassen hat, weist sie eine andere Bezüglichkeit zur Natur als epistemologischem Problemgegenstand auf. Ihre Ausführungen formen eine pädagogische Melange aus tradiertem Landeskunde, Naturbeschreibung und Volkserzählung, welche als gleichwertige Elemente eines lokal fixierten Wissens ineinanderfließen. Dazu gehört auch eine alternative, nicht anonymisierte Namenspolitik, die im Gegensatz zu jener steht, die für die im Spaziergang passierten Naturerscheinungen des erweiterten Hofareals geltend gemacht wird.<sup>47</sup>

Auf ihren Spaziergängen mit den Kindern in die Natur und auf den Nußberg erzählt sie außerdem „Geschichte[n]“ (KS, 247), von denen drei als umfangreichere Binnenerzählungen vollständig wiedergegeben werden.<sup>48</sup> Während bestehende Lesarten den Schwerpunkt gesondert auf die Erzählung von der „Sture[n] Mure“ gelegt haben, soll im Folgenden allen drei Geschichten erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ohne ein simples Übertragungsverhältnis zwischen Rahmen- und Binnenerzählung zu insinuieren, tauchen die zentralen Momente der einen in auffälliger Weise in der rätselhaften Kontrafaktur der anderen wieder auf. Es handelt sich, kurz gesagt, um Geschichten des Verschwindens. Zu einem frühen Zeitpunkt erzählt weisen sie weit bis auf den endgültigen Weggang des Mädchens am Ende der Rahmenerzählung voraus.<sup>49</sup>

---

**46** Zur Quellenlage vor allem der ersten Binnenerzählung vgl. Howards (Anm. 35), 4 f.

**47** „Sie zeigte ihnen dann herum, und sagte ihnen die wunderlichen Namen der Berge, sie nannte manches Feld, das zu erblicken war, und erklärte die weißen Pünktlein, die kaum zu sehen waren, und ein Haus oder eine Ortschaft bedeuteten. [...] Und gegen Mitternacht sahen sie auf den Gallbrunnenwald und die Karesberge und dahinter auf den Streifen des Sesselwaldes [...]“ KS, 252. Vgl. bzgl. der Anonymisierung von Namen auch Anm. 40.

**48** Die meisten ihrer Erzählungen werden lediglich in ihrer Thematik angedeutet: „Die Großmutter erzählte ihnen von den Bäumen, die von dem Berge herab gefallen waren, und doch nicht aufgehört hatten zu leben – dann erzählte sie ihnen von den Königen mit den drei Sesseln – dann von dem Weizen, der nicht hatte blühen können – dann sprach sie von den fernen Ländern, deren hohe Gebirge man gar nicht mehr sehen könne – und endlich von den unbeschlagenen Wägen und Akerwerkzeugen, mit denen man vor Zeiten die Felder bestellt hatte.“ KS, 282. Die sehr knapp skizzierte Anekdote von der „schönen Gräfin“ (KS, 260) unterscheidet sich in ihrer Handlungskomplexität deutlich von den drei längeren Erzählungen und soll folgend daher nicht dazugerechnet werden.

**49** Das Mädchen „läuft“ nicht nur häufig „davon“, sondern „verschwindet“ auch mehrmals. Vgl. bspw. KS, 274, 282.

Die erste Geschichte erzählt vom Hagenbucher Haus und dem Verschwinden einer Magd (KS, 247 f.). Die zweite handelt von einem gegenseitigen Abkommen zwischen den Karesbergern und einem „Wichtelchen“, das verschwindet (KS, 248 f.). In der dritten erhält ein Ziegenhirte von einem „schwarze[n] Mann“, welcher umgehend danach verschwindet, einen verrästelten Hinweis auf einen kostbaren Edelstein. Einige Zeit später findet er auf der Suche nach seinem „verlorene[n] Lamm“ die Höhle samt dem Edelstein, welcher es in der Folge nach einer Hans-Im-Glück-Logik des Tausches bis in die Kronen der „Fürsten und Könige“ schafft. (KS, 255 f.) Neben dem Verschwinden liegt eine weitere Gemeinsamkeit der Geschichten in ihrer jeweiligen Verrästelung. In der ersten und der letzten Erzählung werden einfache Landleute mit kryptischen Nachrichten konfrontiert: „Jochträger, Jochträger, sag’ der Sture Mure, die Rauh-Rinde sei todt“, wird dem Hagenbucher von einer „Stimme“ im Wald wiederholt mitgeteilt.<sup>50</sup> Da die Nachricht selbst unverständlich bleibt, kann auch die Reaktion seiner „braune[n] Magd“ für denselben nur wenig aufschlussreich sein: „Als er beim Abendessen die Sache erzählte, heulte das große Mädchen, lief davon, und wurde niemals wieder gesehen.“ (KS, 248) Der „schwarze Mann“ der letzten Erzählung hingegen teilt dem Hirten mit, „daß in der Harthöhle, wo das Silber rinne, das blutige Licht sei.“ (KS, 255) Nur zufällig findet der Hirte die Höhle und erhält so Klarheit über den rätselhaften Wink – es handelte sich um einen Edelstein. Die mittlere Erzählung ist von Beginn an phantastisch. Geschuldet ist dies dem Auftritt eines „Wichtelchen[s]“ (KS, 248), das im Gegenzug für einen täglichen Laib Brot als Ziegenhirte bei den Karesbergern anheuert. Die Geschichte einer scheinbar erfolgreichen Kooperation verblüfft jedoch erst mit ihrer Schlusspointe. Als Dank für die gut verrichtete Arbeit des Wichtelchens lassen ihm die Karesberger ein „rothes Röklein“ (KS, 249) anfertigen, das an die engen Kleider erinnert, die das vormals agile Mädchen am Ende der Rahmenerzählung unerwartet „traurig“ (KS, 313) stimmen. Die Reaktion des Wichtelchens auf sein Geschenk ist allerdings noch unvorhersehbarer:

Das Wichtelchen legte das rothe Röklein an, und sprang damit, es sprang wie toll vor Freude unter den grauen Steinen, sie sahen es immer weiter abwärts springen, wie ein Feuer, das auf dem grünen Rasen hüpfte, und da der andere Morgen gekommen war, und die Ziegen auf der Weide liefen, war das Wichtelchen nicht da, es kam gar nie wieder zum Vorscheine. (KS, 249)

Wie in einem Zerrspiegel potenziert das „Röklein“ die Bewegungen des Wichtelchens, welches wie ein Komet davonflitzt, wohingegen das Mädchen durch seine neuen Kleider eingengt und gebremst wird.

---

<sup>50</sup> Die unflektierte Verwendung des Namens („Sture Mure“) anstelle des grammatisch korrekten Dativs unterstreicht die sprachliche Eigengesetzlichkeit der Binnenerzählung und lässt mithin Zweifel zu, dass es sich bei dem ersten Teil des Namens überhaupt um die Nominalisierung des Adjektivs ‚stur‘ handelt.

Die Erzählung vom Ziegenhirten und dem Edelstein lässt sich am schwierigsten mit der Rahmenerzählung zusammendenken, da das Verschwinden des „schwarzen Mannes“ und der Verlust des Lammes keine wirklichen Konsequenzen zeitigen. Der Hirte bedarf keiner weiteren Hinweise, denn er findet den Stein rein zufällig, und das verloren geglaubte Lamm ist inzwischen von alleine nach Hause zurückgekehrt. Stattdessen rückt die Bedeutung des Verzichts auf den Stein in den Fokus; der „sehr groß[e] und leuchtend[e]“ Stein, der „Funken auf die Dinge [warf]“ (KS, 256), korrespondiert mit dem titelgebenden „Kazensilber“, das die Kinder beim Spielen am Bach in Form „glänzende[r] Blättchen und Körner“ finden und das den Sand „wie Gold“ aussehen lässt (KS, 257). Die schillernde Undurchsichtigkeit des gefundenen Steines kann sich für den Hirten, wie schon die enigmatische Natur des Mädchens für die Eltern, nur im Weggeben (bzw. -gehen) in etwas Tangibles oder zumindest eindeutig Definierbares verwandeln: in fünf Schafe oder eben die schmerzhafteste Erinnerung an etwas, das man „[nie] vergessen konnte“ (KS, 315).

Und schließlich verabschiedet sich das Mädchen am Ende der Erzählung mit einem Rätselspruch, der eine eindeutige Kontinuität zu jenem aus der ersten Binnen-erzählung aufbaut: „Sture Mure ist todt, und der hohe Felsen ist todt.“ (KS, 313) Das Vermittlungsproblem zwischen Familie und Findling spiegelt sich in der gattungspoetologischen Auseinandersetzung von Rahmen- und Binnenerzählung und ihrem Schriftlichkeit-Mündlichkeit-Gefälle. Als das Mädchen die Großmutter vor dem nahenden Hagel warnen will, spricht es „etwas, das sie nicht verstanden“ (KS, 263) und muss auf Zeichensprache zurückgreifen. An anderer Stelle spricht es „anmuthige Worte“ (KS, 282) beim Anblick der Glashäuser; Worte, die nur ästhetisch, d. h. ihrer Wirkung nach (als „anmuthig“) verstanden werden (vgl. auch KS, 259).<sup>51</sup> Die besondere Oralität des Mädchens findet grundsätzlich nur in der Erzähler- oder Figurenperspektive, d. h. vermittelt durch den bürgerlichen (Schrift-)Text, zu narrativer Repräsentation. Schafft die Syntax in der Rahmenerzählung ein semiotisches Netz, das die kontingente Natur im Geltungsbereich der Kultur fixiert, so scheitern ihre Methoden zuletzt am Rätsel des fremden Mädchens:<sup>52</sup> „Sture Mure ist todt, und der hohe Felsen ist todt.“ Die Rätselhaftigkeit erschöpft sich aber gerade nicht im intensionalen Gehalt des Ausspruchs, sondern erhält durch die plötzlich eingebrochene Realität sprachlicher Selbstrepräsentation ihre eigentliche Brisanz. Dasselbe anaphorische Wiederholungsprinzip, welches die Prosa der Rahmenerzählung kennzeichnete, kippt in der ‚unkultivierten‘ Sphäre der Mündlichkeit und wird, formal unverändert, zum Charakteristikum einer obskuren Rätselformel.<sup>53</sup> Statt Ordnung und Klarheit herzustellen,

<sup>51</sup> Vgl. zum ‚Unausgesprochenen‘ Gamper (Anm. 32), 334 f. Vgl. zur Kindersprache bei Stifter, nicht anhand von *Kazensilber*, aber gleichwohl aufschlussreich Eva Geulen: *Worthörig wider Willen. Darstellungsproblematik und Sprachreflexion in der Prosa Adalbert Stifters*, München 1992, 123–150.

<sup>52</sup> Vgl. Begemann, *Welt der Zeichen* (Anm. 23), 320.

<sup>53</sup> Dies findet seine Entsprechung in Davide Giuriatos These, dass Stifters „deutliche Rede keine

unterstreicht die Epipher nur die Undurchsichtigkeit des Gesagten. Der metaleptische Brückenschlag, den der Ausspruch des Mädchens am Ende von *Kazensilber* bedeutet, torpediert zudem das narrative Machtgefüge. Die Volkssagen brechen als verdrängte Verlustphantasien in die Realität des Hofes ein. Eingedenk des Wissens um die braune Hautfarbe der Magd und des Mädchens klingt die Möglichkeit einer potentiellen Elternschaft der verstorbenen Mure und des Felsens so schnell an und wieder aus, wie das Mädchen verschwindet.

Der Findling als das Andere der Kultur ist damit zugleich das Andere der bürgerlichen Prosa, welches jedweden propositionalen Aussagegehalt verweigert. Die Alphabetisierung als Teil der Erziehung bildet nicht zuletzt die Grundlage für diskursive Anschlussfähigkeit; Prosaisierung ist die Arbeit mit einem einheitlichen Code, der Sinn verspricht und Unverständliches übersetzbar werden lässt oder von vornherein verhindert.<sup>54</sup> Der mythologische Raum oral tradierter Volkserzählungen, repräsentiert durch das Medium der Großmutter, entspricht hingegen einem „Reich der Vergangenheit“ (KS, 313) und dem liminalen Bereich zwischen Kultur und Natur.<sup>55</sup> Am hermeneutischen Gegenpol zur Prosa der Verhältnisse bewahrt hier das Rätselhafte – das, Hegels Verständnis vorausgesetzt, schließlich beiden Sphären gemein ist – seine Rätselhaftigkeit. Es kann weder kausal aufgelöst, noch, wenn Kausalität wie im Falle der Naturkatastrophen zum epistemologischen Härtefall wird, in eine eschatologische Sinnhaftigkeit eingebettet werden. Die Recherchen des Vaters (vgl. KS, 279 f., 292, 314) können keinerlei Indizien zutage fördern, wiewohl der Gegenstand der Nachforschungen – der Findling – einen rekonstruierbaren Ursprungspunkt *per definitionem* in Aussicht stellt. Er entzieht sich stattdessen der bürgerlichen Prosa sowohl innerhalb der diegetischen Welt wie auch auf übergeordneter Ebene als Bedeutungsträger in der Erzählung *Kazensilber*.

---

semantische Durchsichtigkeit der Texte verbürgen kann, weil die Dimension des Sinns und die der Darstellung auseinandertreten. So setzt Stifter zwar wiederholt ein Sprechen in Szene, das alles unzweideutig sagt, aber trotzdem nichts Verständliches mehr mitteilt [...]“ Die Binnenerzählungen lassen sich als Radikalisierungen dieser deutlichen Undeutlichkeit in Anschlag bringen. Davide Giuriato: „klar und deutlich“. Ästhetik des Kunstlosen im 18./19. Jahrhundert, Freiburg i.Br. u. a. 2015, 360. **54** In diesem Sinne ist Giuriato zuzustimmen, dass in *Kazensilber* auf Dauer „keine genuin infantile Sphäre“ bestehen könnte, die mit jener der Erwachsenen koexistierte. Giuriato, *Kindheit und Idylle* (Anm. 12), 130. Seine Position steht in der Nachfolge von Eva Geulen: *Kinderlos*, in: *IASL 40/2* (2015), 420–440.

**55** Dies ist eine erhebliche Relativierung der Begemann'schen These, dass „der Text mit der Katastrophe [verfährt], wie er von Anfang an mit der Grenze zwischen Natur und Kultur verfahren ist: Er leugnet sie.“ Begemann, *Welt der Zeichen* (Anm. 23), 310. Vgl. dazu Albrecht Koschorke: *Erziehung zum Freitod*. Adalbert Stifters pädagogischer Realismus, in: Sabine Schneider, Barbara Hunfeld (Hrsg.): *Die Dinge und die Zeichen*. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts, Würzburg 2008, 319–332, hier: 320 f. Vgl. auch Marion George: *Zu Adalbert Stifters *Katzensilber* und *Waldbrunnen**, in: Grażyna Borkowska, Aneta Mazur (Hrsg.): *Codzienność literaturze XIX (iXX) wieku*. Od Adalberta Stiftera do współczesności, Opole 2007, 50–63, insb.: 54–56.

## Verluste

Das Erzählkorpus der Großmutter bildet zwar einen Kontrapunkt zur realistischen Prosa des bürgerlichen Hofes, ist aber andererseits narratologisch wie lokal in derselben aufgehoben. Gleichsam als unvermeidlicher Überschuss an ‚irrationaler‘ Archaik, die sich nicht durch bürgerliche Prosa assimilieren lässt, fungieren die *vielen* Volkssagen als autonomes Korrektiv zu dem *einen* Masternarrativ des Hofes. Damit sind sie aus diesem zwar ausgegliedert, behaupten aber dennoch einen Ort und eine Funktion für sich im übergeordneten Kulturmodell. Schwellenfiguren wie der Großmutter wird die Verwaltung und Tradierung dieses *third space* anvertraut. Das „braune Mädchen“ jedoch wird keineswegs nur deswegen zum Kernproblem des Textes, weil es die Entgrenzung dieses Modells repräsentiert. Die körperliche Präsenz des Mythos kann durch die Eltern schließlich aufgefangen, das Irritationspotential des Mädchens durch Annäherung, Gewöhnung und Erziehung eingedämmt werden. Seine eigentliche Wucht entfaltet es erst im Verschwinden.

Seinen bewussten Entzug läutet das Mädchen jedoch mit der Nachricht vom Tod der „Mure“ und des „Felsen[s]“ ein. Es motiviert sein Handeln mit der eigenen schmerzlichen Verlufterfahrung und erkämpft dadurch das Recht der sprachlichen Selbstrepräsentation. Der spezifische Umgang des Kindes mit dem Tod entlarvt zugleich die bürgerliche Angst vor dem Verlust dessen, was bereits Bestandteil des eigenen, auf Selbstperpetuierung angelegten Systems geworden ist.<sup>56</sup> Die Angst vor „Dieben“ und die „Wunde“, die das Mädchen hinterlässt, verweisen als Verlufterfahrungen auf die psychopathologischen Nahtstellen des bürgerlichen Kulturmodells. Der „Verlust des Stellenwerts der Literatur im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Fragen“<sup>57</sup> verschärft schlechthin die Krise. Die Erzählung beansprucht zu keinem Zeitpunkt einen epistemologischen Erkenntnisgehalt für sich. Vielmehr kreist sie immer wieder neu um Formen der Unbeständigkeit, der Impermanenz – des Wegrennens, des Tilgens, des Verschwindens. Die Binnenerzählung vom Ziegenhirten und dem rätselhaften Edelstein – einem Findling eigener Art – avanciert davon ausgehend zum Exempel des

<sup>56</sup> Das Verschwinden ist angesichts anderer Findlingserzählungen noch eine konziliante Lösung. Wiewohl an dieser Stelle nicht weiter erörterbar, sei nur auf die ‚Schwester‘ des „braunen Mädchen[s]“, nämlich Goethes Mignon hingewiesen. Als der Inbegriff der Lyrizität im Roman kollabiert sie zum exakten Zeitpunkt der vereinbarten Hochzeit Wilhelms und – stirbt. Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hrsg. von Erich Trunz, München 1977, Bd. 7, 544. Vgl. zu weiteren „Schwestern“ Gerhart Hoffmeister (Hrsg.): *Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption*, New York u.a. 1993.

<sup>57</sup> „Nach 1850 [...] sind die Verbindungslinien zwischen Literatur und Naturwissenschaft gekappt.“ Nicolas Pethes: *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 2007, 387 f. Zum Verlust und der ‚Leere‘ als Problemkonfiguration des modernen Subjekts vgl. Marianne Schuller: *Moderne. Verluste. Literarischer Prozeß und Wissen*, Basel/Frankfurt a. M. 1997.

Verzichts als praktischer Möglichkeit der Verlustprophylaxe.<sup>58</sup> Als nicht-bürgerlicher Figur liegt es dem Hirten fern, den rätselhaften Stein zu entziffern. „Nützlich“ wird er ihm gerade dadurch, dass er ihn aus der Hand gibt. Die fünf Schafe, die er im Gegenzug erhält, bedürfen nicht der geringsten Assimilierung in den eigenen kulturellen Code.

Durch den gattungspoetologischen Import der Volksmythen in eine prosaische Rahmenerzählung reflektiert Stifters Text einen blinden Fleck moderner bürgerlicher Selbstversicherung. Das „braune Mädchen“ lässt den Prozess der Prosaisierung schmerzhaft ins Leere laufen, aber nicht bevor es zum zweifachen Erretter der leiblichen Sprösslinge und damit der Familie wird.<sup>59</sup> Und dieser paradoxe Tatbestand steht als kulturkritische Überlegung letztlich im Herzen der Erzählung: Der garantierte Fortbestand der bürgerlichen Genealogie (vgl. KS, 315) verdankt sich allein einem Individuum, dessen Autonomie darin begründet liegt, frei über sein Auftreten und sein Verschwinden verfügen zu können – und sich dadurch der Prosaisierung zu widersetzen. Eine vollständig prosaisierte Gesellschaft würde *Kazensilber* zufolge ihre eigenen Retter entbehren.

---

**58** Vgl. zum Konzept der Entsagung Wolfgang Lukas: ‚Entsagung‘. Konstanz und Wandel eines Motivs in der Erzählliteratur von der späten Goethezeit zum frühen Realismus, in: Michael Titzmann (Hrsg.): Zwischen Goethezeit und Realismus. Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier, Tübingen 2002.

**59** Vgl. Nicolas Pethes: „Nur weiche Dinge widerstanden.“ Das Kind als Retter und die Poetik des Mittels in Stifters *Kazensilber*, in: IASL 40/2 (2015), 459–478. Außerdem ist Mall-Grobs Beobachtung hervorzuheben, dass das Mädchen in beiden Fällen die Produkte bereits vollzogener Kultivierung instrumentalisiert, wenn es sich der Reisigbündel bedient oder das Weingeländer besteigt. Vgl. Beatrice Mall-Grob: *Fiktion des Anfangs. Literarische Kindheitsmodelle bei Jean Paul und Adalbert Stifter*, Stuttgart/Weimar 1990, 271 f.